©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

BESPRECHUNGEN UND ANZEIGEN

2500 Jahre Eisen aus Hüttenberg – Eine montanhistorische Monographie, Kärntner Museumsschriften, Bd. 68, Klagenfurt 1981 (170 Seiten, 69 Abbildungen, 2 Tafeln und eine Karte), Ladenpreis S 210.–, zu beziehen durch das Kärntner Landesmuseum, Museumgasse 2, A-9010 Klagenfurt.

Diese papier- und druckmäßig äußerst ansprechende sowie ausführlich illustrierte montanhistorische Monographie kann als beispielhaft für ähnliche Vorhaben angesprochen werden. Dem Redakteur F. H. Ucik, der auch als Mitarbeiter aufscheint, kann zu diesem geglückten Unternehmen nur gratuliert werden. Unter seiner Schriftleitung steuerten noch folgende Autoren abgerundete Arbeiten bei: O. Glanzer (geographischer Überblick), K. Dieber (geologischer Überblick), Prof. H. Meixner (Mineralogie), A. Weiß (Bergbaugeschichte), G. Picottini (Antike), H. J. Köstler (technische Denkmäler) und G. Biermann (Brauchtum der Hüttenberger Bergleute).

Mit dieser auf nur eine der zahlreichen historischen Montanlandschaften in den österreichischen Alpen bezogenen Dokumentation ist gleichzeitig ein hervorragender Führer für das inzwischen historische Hüttenberger Bergbau- und Hüttenzentrum geschaffen worden, der den Fachmann und interessierten Laien zum Besuch auffordert – ja herzlich einlädt.

Die Beziehungen zur oberösterreichischen Industrie liegen auf der Hand: Hüttenberg war bis zur Stillegung neben dem Erzberg der zweite inländische Eisenproduzent der Alpine Montangesellschaft, die im Jahre 1981 ihr 100jähriges Jubiläum gefeiert hätte, wäre sie nicht 1976 mit der VOEST fusioniert worden. Der Bergbau Hüttenberg mit seiner Infrastruktur und technischen Ausstattung war jedenfalls bei der Standortwahl der VOEST-Alpine von eminenter Bedeutung, was auch in den Erinnerungen des ersten Generaldirektors der Reichswerke Hermann Göring, H. Malzacher, entsprechend erwähnt wird.

W. L. Werneck

Winfried Aubell, Bergmann im Salz; Verlag Welsermühl, Wels 1981 (212 Seiten, 196 Zeichnungen, 10 Aquarelle, Ganzleinen. Großformat, Ladenpreis S 568.–).

Der Verfasser ist Bergingenieur und verbrachte seine lange berufliche Laufbahn hauptsächlich in den Salzbergbauen des steirischen und oberösterreichischen Salzkammergutes.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Seine musische Begabung wurde an der Salzburger »Schule des Sehens« vervollkommnet.

Beide Fähigkeiten sind dokumentiert in dem vorliegenden großformatigen technisch-künstlerischen Band über die Geschichte und Entwicklung des Salzbergbaus im Salzkammergut mit zahlreichen launigen Erzählungen, historischen Anekdoten und Beschreibungen rund um das Salz – im Ausseer Land, in Hallstatt, in Ischl und Ebensee. Ein Kapitel ist – ebenfalls sehr persönlich dargestellt in Wort und Bild – der Studienzeit des Verfassers in Leoben gewidmet. Ein anderes der berühmten Soleleitung, der »ältesten Pipeline der Welt«. Alle technischen Einrichtungen und Bauwerke sind echt erlebt, z. T. vom Verfasser mitgestaltet. So entstand ein tiefempfundenes Werk über Landschaft und Menschen im Salzkammergut, ihre Geschichte und Brauchtum rund um das Salzwesen einer traditionsreichen Region, dargestellt von einem hochengagierten Künstler und Montanisten, das allen Freunden des Bergbaus, des Salzkammerguts und des »Bergmanns im Salz« ein besonderes Erlebnis sein wird. W. L. Werneck

Gallia. Fouilles et monuments archéologiques en France métropolitaine Tome 40 – 1982 – fascicule 2

Die vom Centre national de la Recherche scientifique herausgegebene Reihe Gallia (mit Supplementbänden) ist als eine der Standardzeitschriften der französischen prähistorischen (Gallia préhistoire) und provinzialrömischen Archäologie zu bezeichnen, in der von den neuesten Ausgrabungen und Forschungen in den verschiedenen Distrikten Frankreichs regelmäßig berichtet wird. In dem hier anzuzeigenden Band 40/2 (1982) sind den einzelnen Berichten der Distriktsarchäologen drei Aufsätze vorangestellt: R. Boyer und G. Vial beschäftigen sich mit während der Ausgrabungen 1967 in Marseille entdeckten Geweberesten, deren Herstellungstechnik analysiert wird. Damit ergibt sich die Möglichkeit, an die Arbeiten H.-J. Hundts anzuschließen, der seit Jahren Textilreste im Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz analysiert und wertvolle Details geliefert hat. Hinsichtlich der Datierung jener Textilien aus Marseille wurde für zwei davon römerzeitliche Herkunft angegeben und die Vermutung geäußert, sie könnten eventuell zu »tuniques angusticlaves« (S. 267) gehört haben, was – sollte diese Zuweisung erhärtet werden – für kulturgeschichtliche Belange insofern nicht unwesentlich wäre, da wir uns eine gewisse Vorstellung vom Aussehen römischer Staatskleidung in der Provinz (nicht nur aufgrund bildlicher Zeugnisse) machen können. Ein anderes Textilfragment ist wegen seiner Spiralornamente auch in herstellungstechnischer Sicht bemerkenswert. Mehrere Detailaufnahmen der Gewebereste und deren schematische Wiedergabe in Rekonstruktionszeichnungen tragen zum Verständnis des Aufsatzes (S. 259–269) bei, der außerdem noch durch ein Verzeichnis der wichtigsten Fachausdrücke (glossaire) abgeschlossen wird.

In das große Gebiet der Sarkophagforschung führt eine Arbeit von J. Santrot und D. Frugier. Ein in Cenon (Girondegebiet) ohne Beiziehung von Archäologen zufällig angefahrenes Kindergrab barg einen über 1 m langen und 35 cm breiten Bleisarkophag, dessen Wände und Deckel eine aus Astragalen gebildete Rautenverzierung mit eingeschriebenen konzentrischen Kreisen aufweisen, die ungefähre Entsprechungen auf Sigillatagefäßen früherer Zeit und auch auf Bleibehältern hat[1]. Der Gebrauch von Blei

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

für die Beisetzung der Toten läßt sich beinahe im gesamten Imperium Romanum belegen, und gerade in dieser Hinsicht sei an den vollständig erhaltenen Bleisarkophag aus der Ziegelei Aschet in Thalheim bei Wels erinnert[2], der 1918 gehoben wurde und in der archäologischen Ausstellung des Welser Museums eines der gewichtigsten Sepulkraldenkmäler der Spätantike Norikums darstellt (Länge = 2 m; Höhe = 40 cm; Breite = 49 cm[3]; Gewicht = 285 kg). Anders als der Sarkophag aus Cenon blieben Wände und Deckel ohne jede Verzierung. Als zweites Beispiel aus dem heutigen Österreich ist ein im Vorarlberger Landesmuseum befindlicher Deckel eines Bleisarkophags anzuführen[4], über dessen Beschaffenheit und Maße keine Detailangaben ausfindig gemacht werden konnten. Die Frage der Beschaffung des Materials, das, wie die Autoren glauben, für die gallischen Bleisarkophage aus dem französischen Zentralmassiv gewonnen worden war, stellt sich auch für die beiden Sarkophage aus Bregenz und Wels, wobei es denkbar wäre, daß die heutigen Bleiabbaugebiete in Kärnten in der damaligen Zeit als solche genutzt wurden[5]. Daß zur Klärung dieser Frage sicherlich chemische Analysen herangezogen werden müssen, haben die Autoren betont. In Frankreich reichen Vorarbeiten dazu an den Beginn unseres Jahrhunderts, als vier Bleisarkophage aus Bordeaux vom Chemiker O. Bouvier einer Untersuchung unterzogen und von de Mensignac veröffentlicht wurden (S. 276 f., Anm. 24)[6], während antike Bleifunde aus Österreich, insgesamt gesehen gewiß eine stattliche Anzahl[7], weder archäologisch, geschweige denn naturwissenschaftlich geschlossen behandelt wurden. Die Datierung für den Bleisarkophag aus Cenon lieferten[8] – neben der Ornamentik –, zwei Glasgefäße: eine sogenannte Merkurflasche und eine Amphoriske, die, als

1 Vgl. z. B. J. A. Stanfield – G. Simpson, Central Gaulish Potters (London 1958), Taf. 97/7, 102/15 u. ö. Vgl. z. B. ein Sarkophagfragment aus dem Metropolitan Museum: A. M. McCann, Roman Sarcophagi in the Metropolitan Museum of Art (New York 1978), 150, Abb. 189.

2 Von den Autoren wurden, S. 276, Bleisarkophage aus Spanien, Britannien (283, Anm. 45 fehlt die Angabe des Bandes und Jahres der B. A. R., etwa in BAR 90 [1981]: Burial Practices in Iron Age Britain, by R. Whimster?), Deutschland, Österreich, Italien und dem Nahen Osten namhaft gemacht.

3 Vgl. Stadtmuseum Wels. Katalog Vorgeschichte Römerzeit Frühgeschichte. JbMV Wels 22 (1979/80), 124, R 557. Der Zusatz aO »als Bleisarkophag einzigartig in Österreich« bedarf der Korrektur, s. unten, Anm. 4.

4 Mündlicher und schriftlicher Hinweis von G. Wacha (s. unten, Anm. 5), aO 52, Anm. 53. Ein Hinweis auf den Sarkophagdeckel fand sich weder bei G. Schneider-Schnekenburger, Churrätien im Frühmittelalter aufgrund der archäologischen Funde, MBV 26 (1980), noch bei B. Overbeck, Geschichte des Alpenrheintals in römischer Zeit, I, MBV 20 (1982).

5 Obwohl Blei z. B. auf dem Magdalensberg als Importware verhandelt wurde, vgl. G. Wacha, Blei: Alte und moderne Kunst 24 (1979), 52, Anm. 50.

6 Schon 1852 waren von M. Girandin einige Analysen an Werken der antiken Kunst vorgenommen worden, vgl. S. 277, Anm. 25.

7 Hier sind hauptsächlich Kleinfunde zu nennen, die bei Ausgrabungen häufig (durch Hitzeeinwirkung leider vielfach demoliert) zutage treten; vgl. eine Bleihand in Viertellebensgröße aus Lauriacum (CSIR Österreich 3/2 [1976]: Die Skulpturen des Stadtgebietes von Lauriacum, bearb. v. L. Eckhart, Nr. 12, Taf. 4), die zu einer Statue gehört haben könnte. Sarkophage oder Wannen aus Blei (wie eine in Schleitheim in den Thermen entdeckte: M. Bossert: ZAK 36 [1979], 205/19) sind ungleich seltener. Neuerdings vgl. H. Neuninger, Spektralanalytische Untersuchung der Metallobjekte vom Kathreinkogel bei Schiefling am See: Car I 173 (1983), bes. 116/18.

8 Die Verfasser zitierten (S. 281 f., Anm. 42) eine grundlegende Arbeit von E. v. Mercklin in: JdJ 51 (1936), 252/81.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Importwaren aus rheinischen Glashütten erkannt, etwa an der Wende 3./4. Jahrhundert n. Chr. entstanden sein mochten.

Einem frühen gallo-römischen Fund ist der nächste Aufsatz von P.-H. Mitard gewidmet (S. 287–291), der eine seit 1978 bekannte Bronzemaske aus Genainville (Höhe = 5 cm) vorstellt und sie anhand ähnlicher Stücke – an erster Stelle wurde des bedeutenden Silberkessels von Gundestrup gedacht[9] – zwischen dem beginnenden 1. Jahrhundert v. Chr. und dem 1. Jahrhundert n. Chr. entstanden sein läßt.

Der Hauptteil des Bandes beginnt mit archäologischen Informationen (S. 293 ff.), aus denen das weite Betätigungsfeld der französischen Bodenforschung ersichtlich wird. Beachtung verdient wegen der durchaus vergleichbaren Situation mit der Martinskirche auf dem Römerberg zu Linz die seit vier Jahren im Gang befindliche Ausgrabung in Mondeville (Normandie), wo an der ebenfalls St. Martin genannten Stelle eine Besiedlung von der Endbronzezeit bis in das 12. Jahrhundert n. Chr. faßbar wurde. Der in diesem Zusammenhang interessierende Befund datiert in das 7.–8. Jahrhundert n. Chr., als eine kleine Kirche von 8 × 5 m dem heiligen Martin errichtet wurde, dessen Namen der Stelle bis zum heutigen Tag anhaftet[10]. Die Fundamentmauern des frühmittelalterlichen Kirchleins liegen teils auf römerzeitlichen auf. Die sakrale Funktion des später auf 11,5 m verlängerten und mit einem Chor von 6 × 3,5 m versehenen Baues ist durch Bestattungen mit Beigaben (deshalb die Datierung in das ausgehende 7. Jahrhundert) gesichert. Als größenmäßig gut vergleichbar zeigt sich jener rund 10 m lange und 5 m breite Rechteckbau unter der Martinskirche zu Linz, der zwar während der Restaurierung der Jahre 1947/48 partiell freigelegt[11], aber erst 1976 durch genaue Ausgrabungen erfaßt und aufgrund gleich orientierter beigabenloser Bestattungen möglicherweise als früheste Kirche dort identifiziert werden konnte, für deren Gründungsdatum der Zeitraum vom 5. (?) bis 8. Jahrhundert – eine nähere Eingrenzung zeichnete sich bis jetzt nicht ab – in Frage kommt[12]. Ein Unterschied

9 Zu den Götterdarstellungen vgl. J.-J. Hatt, Eine Interpretation der Bilder und Szenen auf dem Silberkessel von Gundestrup, in: Die Kelten in Mitteleuropa. Salzburger Landesausstellung 1. Mai bis 30. September 1980, 68/75. Vgl. auch 284/86, Kat. Nr. 188. Das Fragment einer Bronzestatuette aus vielleicht späterer Zeit wird oben S. 394, Fig. 11, aus Mantoche bekanntgegeben. Eigenartig die stark herausgetriebenen Augenpartien, wie wir sie beispielsweise auch auf gallo-römischen Gefäßen keltischen Umfelds wiederfinden (vgl. z. B. das Gefäß aus Bavai: J. Moreau, Die Welt der Kelten [Stuttgart [4]1957], Taf. 75).

10 Es wäre vielleicht aufschlußreich, ob bestimmte Längen- und Breitenmaße frühmittelalterlicher (karolingischer) Kirchen auf breiterer Basis gewisse Übereinstimmungen zeigen. Was nämlich die Breite anlangt, so scheint das Maß um 5 m sich als gängig erwiesen zu haben, wie das Beispiel aus Frankreich, aber auch jene in unserem Gebiet lehren, vgl. den Rechteckbau unter der Martinskirche in Linz, ca. 10 × 5 m (s. oben), und die Vorgängerkirchen aus karolingischer Zeit in Liefering: 8,70 × 5,20 m (F. Moosleitner: FÖ 18 [1979], 492 f.; ders., Grabungen in der Pfarrkirche zum hl. Petrus und hl. Paulus in Liefering, in: Liefering. 1250 Jahre Kirche Liefering. 100. Todestag P. Pfenningers [Salzburg 1982], 30/7). Seekirchen: ca. 10 × 4,90 m (A. Lippert: FÖ 16 [1977], 474 f.; ders., Ausgrabungen in der Stiftskirche St. Peter in Seekirchen, Salzburg: AAustr 65 [1981], 281/300, mit eigenartigerweise anderen Maßen des Baues I [s. aO, bes. 281], als in FÖ, aO, angegeben!), und neuestens Anthering: ca. 9 × 5 m, unpubl. Grabung (vgl. einstweilen den Bericht in den Salzburger Nachrichten, 39 Jg., Nr. 163 v. 16./17. Juli 1983, 5, 22). Im Güterverzeichnis Arnos scheinen als frühe Kirchen noch Hallwang und Thalgau auf.

11 F. Juraschek – W. Jenny, Die Martinskirche (Linz 1949), 35 Fig. 14. S. auch K. Ginhart, Die Martinskirche in Linz, LAF 4 (1968).

12 J. Offenberger, FÖ 19 (1980), 579/82.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

zwischen den beiden frühmittelalterlichen Bauten in Mondeville und Linz liegt – von den etwas voneinander abweichenden Längen (hier 8 m in der 1. Bauphase, in Linz ca. 10 m) abgesehen – in der Innenteilung, die durch eine fast mittig angelegte Mauer in St. Martin zu Linz zwei fast gleich große Räume bewirkte[13].

Ausgrabungen in Ehl (Ellelum – Helvetum, NO-Frankreich) veranlassen, zur Datierung einer bestimmten Sigillataware kurz Stellung zu nehmen. Neben einem Kelchbruchstück arretinischer Herkunft aus augusteisch-tiberischer Zeit (vgl. S. 364, Fig. 15) wurde u. a. südgallische und Rheinzaberner Sigillata gehoben. Gerade letztere stammt aus einer Zerstörungsschicht, die durch Gepräge des Commodus und Sigillata nach Art des Julius II. von Rheinzabern von den Ausgräbern in die letzten Jahre des 2. Jahrhunderts n. Chr. datiert wurde (S. 365). Waren des genannten Töpfers wurden in Lauriacum während der Zivilstadtgrabungen in münzdatierten stratigraphischen Schichten angetroffen, die durch Gepräge frühestens aus der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts und spätestens aus gallienischer Zeit abgegrenzt wurden[14]. Die schon von H. Ricken[15] erfolgte Reihung in die Spätzeit Rheinzaberns hat damals P. Karnitsch bestätigend aufgegriffen, indem er als Wirkungszeit des Töpfers Julius II. das erste bis dritte Viertel des 3. Jahrhunderts vorschlug[16]. H. Bernhard hat die Rheinzaberner Sigillaten neuerdings einer kombinationsstatistischen Auswertung unterzogen und Julius II. seiner dritten Töpfergruppe zugeordnet[17]. Insofern dürfte der mit Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. erschlossene Zerstörungshorizont in Ehl als um wenige Jahrzehnte zu früh von einem schon um die Jahre 166/170 vorausgegangenen abgesetzt worden sein; anderseits stellt sich nämlich noch die Frage, wie der kurze Zeitraum von etwa drei Jahrzehnten archäologisch überzeugend nachgewiesen werden kann.

Als eindrucksvolles Zeugnis des frühen Christentums in den Rhône-Alpen wurde bei Ausgrabungen im Bereich der Kathedrale von Viviers (vgl. S. 396 f.) das Bruchstück eines skulptierten Sarkophages bekannt gemacht (Länge = 0,84 m, Höhe = 0,59 cm), auf dem, getrennt durch eine Leiste, zwei Reliefzonen übereinander zu sehen sind.

Den vom Ausgräber gegebenen Beschreibungen zufolge sind unten die Erweckung des Lazarus und das Quellwunder des Moses dargestellt (S. 397). Während erstere (am Sarkophag vom Beschauer aus linke) Szene von einer Dreiergruppe – Jesus in der Mitte, ihm zur Seite je ein Zuschauer und vor ihm am Boden die Schwester des Lazarus – gebildet wird, umfaßt die zweite insgesamt zehn am Quellwunder des Moses Beteiligte. Gewisse Zweifel tauchen auf, ob wirklich das Quellwunder des Moses gemeint ist. Die Zweizahl der am entspringenden Wasser sich Labenden (in kniender Haltung) weist

13 Diese Raumaufteilung wird hinsichtlich der sakralen Funktion (vgl. Anm. 11) in der in Aussicht gestellten Grabungspublikation noch näher zu erläutern sein.

14 Vgl. P. Karnitsch, Die Reliefsigillata von Ovilava (Linz 1959), 50. Ders., Münzdatierte Rheinzabern- und Westerndorf-Sigillata von den Grabungen 1951–1956 in Enns-Lorch: FiL 6/7 (1960), 127 f.

15 W. Ludowici, Katalog VI meiner Ausgrabungen in Rheinzabern 1901–1914: Die Bilderschüsseln der römischen Töpfer von Rheinzabern, 2. Aufl. bearb. v. H. Ricken (Speyer 1948), Taf. 204 ff.

16 S. oben, Anm. 14. Damit ergab sich eine Korrektur nach oben verglichen mit der früher vorgenommenen Datierung in FiL 3 (1955), Taf. 69 ff.; vgl. das Supplement zu FiL 3, in: JbOöMV 123 (1978), 80 f. Taf. 30/2–11, ferner JbOöMV 124 (1979), 38 f. Textabb. 3/7. B. Pferdehirt, Die Keramik des Kastells Holzhausen, LF 16 (1976), 20 ff. (mit Tabellen).

17 H. Bernhard: Germania 59 (1981), 79/93.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

vielmehr auf das von Petrus vollzogene Quellwunder hin, das, auf rund 150 Sarkophagen[18] in beinahe kanonischer Form bildlich festgehalten, die entsprechende Szene mit Moses jedoch von den Bildhauern meist mit einem gestaltet und nur vereinzelt um einen oder mehrere Trinkende erweitert zu werden pflegte[19]. Die hinter dem Wundertäter Petrus folgenden sechs Personen müßten dann in Verbindung mit der Verhaftung des Apostels gesehen werden. Für diesen Deutungsversuch ließen sich als bildliche Zeugnisse nicht wenige Sarkophage beibringen, auf denen Quellwunder, Gefangennahme Petri einerseits und Erweckung des Lazarus[20] beziehungsweise die Gegenüberstellung Jesus und Petrus als Wundertäter[21] deutlich zum Ausdruck kommen. Es bleibe allerdings nicht unbeobachtet, daß die in eine Richtung (nach rechts) blickenden Personen auf dem Sarkophag aus Viviers vielleicht absichtlich so dargestellt wurden, als ob sie ein bestimmtes Ereignis (eben die Wundertat des wasserschlagenden Moses?) verfolgten[22]. Oben konzentriert sich das Geschehen auf zwei frontal abgebildete Gestalten, die Arme in Oranten- oder Segenshaltung erhoben – Genaueres auszunehmen ist anhand der photographischen Aufnahme nicht möglich (S. 396, Fig. 6) –, an deren (vom Betrachter aus rechten) Seite drei sitzende Männer gruppiert sind. Einer (der äußerste rechts) hält in der Linken eine Buchrolle, der mittlere weist mit der rechten Hand auf die beiden Stehenden, die linke Sitzfigur wendet den Kopf wie im Gespräch den zwei anderen zu. Einen ersten Deutungsversuch legt Y. Esquieu vor, demzufolge als Thema die Gesetzesübergabe (traditio legis) dargestellt ist (vgl. S. 397)[23]. Mag auch die genannte Szene an das Thema nur insofern vage erinnern, daß das Geschehen sich um positionsmäßig offenbar akzentuierte Personen zu verdichten scheint, so muß dennoch auf einen grundlegenden Unterschied aufmerksam gemacht werden, aufgrund dessen eine Gesetzesübergabe auszuschließen ist.

Diese wurde nämlich bildlich stets so umgesetzt, daß Christus entweder sitzend oder stehend, flankiert von den beiden Apostelfürsten, eine zentrale Position einnimmt, auf die sich das gesamte, für den Betrachter in klarer und sinnbezogener Weise entfaltende Geschehen bezieht[24]. In dieser eindrucksvollen Schwere hatte sich eine Komposition hieratischen Charakters für die monumentale Ausgestaltung in der Sakralarchitektur angeboten (als berühmtestes Beispiel sei an die konstantinische Basilika von St. Peter zu

18 Diese Zahl angegeben von W. Braunfels, Art. Petrus, Apostel, in: Lex christl. Ikonographie 8 (1976), 166.

19 H. Schlosser, Art. Quellwunder, in: Lex christl. Ikonographie 3 (1971), 488. Hier auch ein Sarkophag aus Arles (mit zwei Trinkenden) zitiert: Wilpert, I sarcofagi cristiani antichi I (1929), Taf. 12/1.

20 In dieser Reihenfolge vgl. z. B. einige Sarkophage aus Ostia und Rom: Repertorium der christl.-antiken Sarkophage I (1967), Nr. 6, 14 f.; 770 f., 919, 946), und umgekehrt z. B. aO, Nr. 11 f.; 772. Lazaruserweckung und Gefangennahme Petri nebeneinander z. B. auf Nr. 24, 674.

21 Hierbei durch die Position der Szenen an den Ecken von Sarkophagen besonders augenfällig, vgl. Repertorium d. christl.-ant. Sarkophage Nr. 85 f., 220, 241, 651, 665, 689, 807. Nebeneinandergereiht z. B. auf Nr. 135, 934, 1007.

22 Zuschauendes Volk ist aber äußerst selten in Mosesszenen dargestellt, nach H. Schlosser (oben, Anm. 19) sogar nur einmal.

23 W. N. Schumacher, »Dominus legem dat«: Röm Q. Schr 54 (1959), 1/39. M. Sotomayor, Über die Herkunft der »Traditio legis«: Ebd. 56 (1961), 215/30. Y. Christe, Apocalypse et »Traditio legis«: Ebd. 71 (1976), 42/55.

24 Diesbezüglich vgl. J. Wilpert, I sarcofagi cristiani antichi (vgl. Anm. 19).

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Rom erinnert)[25], und als solche wurde sie in das Repertoire frühchristlicher Bildersprache als beinahe verpflichtend übernommen. Das sichtbare Abweichen vom gleichsam vorgeschriebenen Formenkanon auf dem Sarkophagfragment aus Viviers wird deshalb weniger auf eine eigene lokale Ausgestaltung des Themas durch Arlenser Bildhauer[26] zurückgeführt werden dürfen, sondern sollte in einer künftigen Deutung der Szene begründet werden, deren Sitzende an Philosophengestalten erinnern, während die frontal wiedergegebene Stehfigur (rechts vom Beschauer) an den Toten als Orans zu gemahnen scheint. Am linken beschädigten Reliefrand können ein Lamm und daneben eine kleine Figur ausgenommen werden, in der Y. Esquieu (S. 397) wohl Isaac (Opferszene) sieht. Als eigenartig nimmt man die (übertrieben wirkende) Anwendung des »Bohrers« wahr, mit dem der Bildhauer besonders die Haare der Personen und sogar den der Quelle entspringenden Wasserstrahl gezeichnet hat. Das Darstellungsvermögen, die Figuren proportionsmäßig oder ihrer Haltung nach entsprechend zu erfassen – das Bemühen, Körperlichkeit durch Achsenverschiebung auszudrücken, wird bei den beiden Stehfiguren im oberen Bildabschnitt erkennbar –, unterscheidet sich nicht grundsätzlich von anderen Werken, deren stilistische Tendenzen heute nicht mehr mit »provinziell« oder »minder gut« abgekanzelt zu werden brauchen, sondern die für ein neues Bewußtsein bildlicher Äußerung und deren jeweiliger Verstehbarkeit in überzeugender Weise sprechen. Die vorgeschlagene Datierung des einer Bildhauerschule in Arles zugewiesenen Sarkophagfragments aus Viviers in das 4. Jahrhundert (vgl. S. 397) wird sich bei näherer Beschäftigung mit diesem bedeutenden Neufund und durch Vergleiche mit anderen Sarkophagen frühchristlicher Zeit gewiß noch präzisieren lassen[27].

Die Aktivitäten auf dem Gebiet der Unterwasserforschung verzeichnet B. Liou, in dessen Bericht (S. 437–454) aus der Tiefe geborgene Amphoren in Bildern und in Profilzeichnungen, die für Vergleiche unerläßlich sind, vorgelegt werden.

Eine Karte Frankreichs orientiert am Buchende über die Lage der »circonscriptions archéologiques«, deren Direktoren namentlich mit Bekanntgabe der Adressen aufgelistet sind.

Erwin M. Ruprechtsberger

Erwin M. Ruprechtsberger, Römerzeit in Linz – Bilddokumentation. Mit einem Ausblick auf Ur- und Frühgeschichte. Linzer Archäologische Forschungen, hg. v. Stadtmuseum Linz, Bd. 11. Linz 1982. XV u. 183 S., 258 Abb.

Was uns hier vorgelegt wird, zielt nach einer knappen Einleitung »Archäologische Forschungen in Linz« auf eine Bilddokumentation, die in drei Abschnitte gegliedert ist:

25 Vgl. oben, Anm. 18. S. auch F. W. Deichmann, Einführung in die christliche Architektur (Darmstadt 1983), 150 f. J. Wilpert – W. N. Schumacher, Die römischen Mosaiken der kirchlichen Bauten vom 4. bis 13. Jahrhundert (1976), 11, 62 f.

26 Als oft zitiertes Beispiel kann der bekannte Säulensarkophag aus Arles genannt werden. Abb. z. B. in: T. Klauser – F. W. Deichmann, Frühchristliche Sarkophage in Bild und Wort (1966) 36 f. Taf. 23 f. F. W. Deichmann, Einführung ... aO, 148 f.

27 F. Benoit, Sarcophages paléochretiennes d'Arles et de Marseille, Gallia Suppl 5 (1964), J. M. Roquette, Trois noveaux sarcophages de Trinquetaille (Arles): CRAI 1974, 265/73 (zit. v. B. Fiocchi-Nicolai, Frammenti di sarcofagi Cristiani inediti: Riv AC 58 [1982], 269, Anm. 27).

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Prähistorische Funde (S. 1– 13), Ausgrabungen im römerzeitlichen Lentia (S. 14–62) – eine aufschlußreiche Zusammenfassung – und Denkmäler und Funde aus dem römerzeitlichen Lentia (S. 63–175). Die Einteilung in Untergruppen dieses 3. Teiles erinnert nicht selten an den kurz vorausgegangenen Welser Museumskatalog (1981), wie ja auch das Fundmaterial in vielen Fällen auffallende einschlägige Parallelen bietet. Ist die Linzer Provenienz bei allen Stücken gesichert? Unseres Erachtens kann diesem Teil der Bilddokumentation kein dokumentarischer Charakter beigemessen werden, denn die Aufbewahrung der einzelnen Stücke ist zwar gelegentlich angegeben, aber nirgends übersichtlich zusammengestellt. Der Verfasser begnügt sich mit dem Hinweis (S. 183) »Verwahrorte: Oö. Landesmuseum Linz, Stadtmuseum Linz, Flössertaverne Kastenreith. Einige Funde im Besitz Linzer Privatsammler«. Darüber hinaus sind aber auch außerhalb von Linz befindliche Gegenstände, z. B. die Römersteine von Hörsching (Abb. 222, 223, 226), aus St. Florian (Abb. 224) aufgenommen und abgebildet. Wir erachten es nicht als unsere Aufgabe, einen Standortsnachweis vorzulegen, was wohl Aufgabe des Verfassers gewesen wäre. Die Publikation gleitet durch diesen Mangel aus dem Kreis der wissenschaftlichen Publikationen in den Charakter eines zugegebenermaßen hübschen Bilderbuches ab. Kann man von Forschungen oder Dokumentation sprechen, wenn man oftmals nicht erfährt, wo das abgebildete Stück denn erhalten ist? Sind die aus dem Landesmuseum übernommenen Abbildungen wirklich auch Linzer Provenienz zuzuschreiben? Dieser Nachweis scheint uns nicht gegeben und bleibt ein wichtiges Desideratum der oberösterreichischen Archäologie. Die Frühgeschichte haben wir bei den Funden vergeblich gesucht.

Kurt Holter

Enns von der römischen zur mittelalterlichen Stadt. Mitteilungen des Museumsvereins Lauriacum – Enns (MMV Laur), N. F. Heft 21/1983. – Mitteilungen des Museumsvereins Lauriacum – Enns (MMV Laur), N. F. 22/1984. Enns, Museumsverein Lauriacum – Enns, 1983 beziehungsweise 1984. 78 beziehungsweise 62 S., 2 beziehungsweise 14 Taf.

Das 21. Heft der Ennser Mitteilungen ist aus einem am 12. Dezember 1982 zum Abschluß des Severin-Jahres und zum 90. Vereinsjubiläum in Enns abgehaltenen Symposium hervorgegangen, das sich mit den wichtigsten Fragen beschäftigen sollte, die die Severins-Ausstellung in Enns aufgeworfen hatte und zugleich die Überleitung zur mittelalterlichen Geschichte zum Thema hatte. Die ersten vier Aufsätze von Ekkehard Weber, Günther Dembski, Hannsjörg Ubl und Rudolf Zinnhobler vereinigten noch einmal vier der Autoren, welche sich im vorausgegangenen Jahr intensiv mit den Problemen dieses Merkjahres beschäftigt hatten. Manches ist dabei auf seine realen Grundlagen zurückgeführt worden. Die zweite Hälfte, die sich mit Themen zur mittelalterlichen Stadtwerdung befaßt, mit den Aufsätzen von Wilhelm Rausch, Willibald Katzinger, Bernhard Koch und Heinrich Koller, mag z. T. unter einem ähnlichen Epitethon zusammengefaßt werden. Die anderen Aufsätze, insbesondere die Studien von W. Rausch und H. Koller werfen z. T. neue Fragen auf, denen sich diese

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Autoren freilich in einer laufenden Folge von Arbeiten auch anderweitig schon genähert haben. Teilweise haben wir an anderer Stelle dieser Anzeigen schon darauf hingewiesen. Es kann keine Frage sein, daß diese Sammlung von Vorträgen, die zur Ennser und oberösterreichischen Geschichte von großer Wichtigkeit sind, ein viel genaueres Eingehen verdient haben. Leider müssen wir uns jedoch auf eine äußerste Kürze beschränken. Von besonderer Wichtigkeit scheint uns aber der Hinweis – nicht zuletzt wegen der neuerdings aufgenommenen Grabungen auf dem Ennser Georgenberg –, daß dieser als »otakarische Eigenkirche« eine Parallele in der (»landesfürstlichen«) Welser Georgenkirche hat, deren (Neu?-)Weihe zum Jahre 1171 überliefert ist. Zu den in Anm. 22 bei Katzinger genannten Publikationen über den Georgenberg in Micheldorf sei auf Heft 28 des Römischen Limes in Österreich (Hermann Vetters, Tutatio, 1976) hingewiesen, wo ein abschließender Bericht vorliegt. Dem Erstaunen Katzingers, daß man in dem vorzüglichen Buch über das Werden der Steiermark (1980) die oberösterreichischen Zusammenhänge so weitgehend ausgeklammert hat, möchten wir uns mit Nachdruck anschließen. Sie wären wohl einen eigenen Sammelband wert.

Nach diesem Heft, das in seiner Gesamtheit zur weiteren Pflichtlektüre eines oberösterreichischen Historikers gehören wird, reiht sich das 22. Heft wieder in die gewohnte Ausführung ein und beschäftigt sich mit verschiedenen Themen von der Römerzeit bis in das 19. Jahrhundert. Die ersten Aufsätze von G. Dembski und E. M. Ruprechtsberger befassen sich mit Besonderheiten aus der römischen Epoche, wobei die Feststellung des relativ weiten Ausgreifen der römischen Besiedelung besondere Beachtung verdient. Von den weiteren Aufsätzen sei auf eine Darstellung von Badern und Ärzten in Enns aus der Feder des zweifach berufenen Museumsvereinsobmannes Herbert Kneifel hingewiesen. Zum Judith-Porträt sei vermerkt, daß sich dieses größerer Beliebtheit erfreut hat. Auch das Welser Stadtmuseum besitzt ein Beispiel dieses Themas.

Wie üblich zeugen in beiden Heften Museum- und Vereinsbericht für die unermüdliche verdienstvolle Tätigkeit der in Enns wirkenden Kräfte.

Kurt Holter

Maximilian Schimböck, Historische Bibliographie der Stadt Enns (118). Ludwig-Boltzmann-Institut für Stadtgeschichtsforschung, Linz 1984.

Mit ihren 1220 Nummern eröffnet die vorliegende Bibliographie einen guten Zugang zur Geschichte der Stadt Enns. Es ist günstig, daß das kleine Buch erst nach dem Severin-Gedächtnisjahr 1982 erschienen ist, weil es dadurch möglich wurde, die Fülle der damals publizierten Arbeiten schon einzubeziehen. Die Bibliographie fußt auf einer Materialsammlung im Linzer Boltzmann-Institut und auf umfangreichen Vorarbeiten von Dr. Johannes Ebner, dem dafür im Vorwort nur karger Dank abgestattet wird. Die Anordnung der erfaßten Titel erfolgte nicht nach Sachgebieten, sondern alphabetisch nach Autoren, was schade ist. Doch wird dieser Mangel teilweise behoben durch das beigegebene Register. Insgesamt ist man dankbar für dieses brauchbare Arbeitswerkzeug und wünscht sich, daß für andere Städte Oberösterreichs bald Ähnliches vorliegen möge.

Rudolf Zinnhobler

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Johann Weissensteiner, Tegernsee, die Bayern und Österreich. Studien zu Tegernseer Geschichtsquellen und der bayerischen Stammessage. Mit einer Edition der Passio secunda s. Quirini. Österr. Akademie der Wissenschaften. Philos.-histor. Klasse, Historische Kommission: Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 133. Wien, 1983, 309 S. brosch., S 420.–.

Nach dem Titel allein könnte es fraglich erscheinen, ob in dieser Schrift unmittelbar über Belange der Landeskunde des heutigen Oberösterreich bzw. seiner Geschichtsschreibung gehandelt wird. Zunächst deshalb, weil die Tegernseer Besitzungen mit Ausnahme eines kleinen und schwer faßbaren Komplexes an der Traun bzw. bei Hörsching (S. 148) durchwegs weiter im Osten lagen (S. 144 ff.), und weiter deshalb, weil auch eine geistliche Verwurzelung des Quirinus-Stiftes durch seinen Patron (S. 155 ff., bes. 159) bezüglich Pierbach und Linz-Kleinmünchen ungeklärt scheint, ja fraglich bezeichnet wurde.

Die Abhandlung ist in drei Hauptteile gegliedert: Der erste Teil (S. 13–160) betrifft Studien zur Geschichte des Klosters Tegernsee bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts, wobei außer den schon genannten Bezügen an oberösterreichischen Problemen fast am Rande die Garstener Annalistik und die Kremsmünsterer Historiographie behandelt werden. Der zweite Teil (S. 161–218) behandelt die Stammessage der Bayern im Norikerkapitel der zweiten Quirinspassio, der dritte (S. 219 –291) gibt eine Edition dieser Passio. Während diese sicher sehr nützliche Edition für die Landeskunde nur wenig bringt (etwa die Bezeichnung für die unmittelbare östliche Nachbarschaft um Strengberg als Bawaria orientalis, S. 282), befaßt sich der zweite Teil mehrmals und eingehend mit den Garstener und Kremsmünsterer Geschichtsquellen, soweit nämlich die Probleme der Frühzeit darin aufgenommen worden sind. Zunächst ist die Entscheidung für die Priorität der Passio Quirini vor den Admonter (S. 190) und den davon abhängigen Garstener Annalen erwähnenswert. Sie hebt die Bedeutung des Auctarium Garstense hervor (S. 191). Vielleicht von noch größerem Interesse für die Landeshistoriographie ist die Behandlung der Frage nach einem »Bernardus Noricus« des 12. Jahrhunderts, die negativ beantwortet wird (S. 207 ff.). Bei der betreffenden Diskussion ist der Nachweis hervorzuheben, woher Aventin seinen »Bernardus Noricus« bezog, nämlich aus der Handschrift ÖNB Wien, Cvp. 423, welche sich damals noch in Regensburg befand. Ungeklärt bleibt nach wie vor, »wie es zur Eintragung dieses Namens in Cvp. 423 im späten 15. Jahrhundert gekommen sei« (vgl. S. 209 und 236): Aufgrund der eingehenden Untersuchung scheidet die Entstehung des »Norikerkapitels« in Kremsmünster wohl endgültig aus, während die Lokalisierung nach Regensburg und die Datierung vor 1130 die größte Wahrscheinlichkeit gewinnen (S. 215). Da die Bedeutung von Regensburg für die kulturelle Entwicklung in unserem Lande in den Epochen des Mittelalters immer wieder zur Debatte gestellt werden muß, scheint uns dies kein geringes Ergebnis. Die in unserer Landeshistoriographie schon so oft erörterte Stammessage der Bayern, aber auch die Erwähnung der mehrfach herangezogenen Vita Severini des Eugippius in ihrer Einwirkung auf die mittelalterlichen Geschichtsvorstellungen werden eine ständige Benützung dieser sehr eingehenden Studien in der historischen Landeskunde unumgänglich machen.

Kurt Holter

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Mittelalterliche Wüstungen in Niederösterreich. Vorträge und Diskussionen des 3. Symposiums des NÖ. Institutes für Landeskunde, Bildungshaus Großrußbach, 5. bis 7. Juli 1982. Studien und Forschungen aus dem NÖ. Inst. f. Landeskunde, Bd. 6. Hg. von Helmuth Feigl und Andreas Kusternig. Wien, Selbstverlag des NÖ. Inst. f. Landeskunde. Wien 1983, 236 S.

Die Wüstungsforschung hat für die einzelnen Bundesländer Österreichs keineswegs den gleichen Stellenwert. Während sich in Oberösterreich die Wüstungen sozusagen an den Fingern beider Hände aufzählen lassen, gibt es in Niederösterreich ganze Gebiete, in denen die Wüstungen das topographische Fachgebiet fast beherrschen. Laut Ortsnamenbuch ist ihre Zahl mit 1058 angegeben worden. Das Symposium brachte einen Überblick über die historisch-geographische Wüstungsforschung in Mitteleuropa (Klaus Fehn), berichtete über Leistungen, Aufgaben und Probleme der landeskundlichen Wüstungsforschung in Niederösterreich (Helmuth Feigl), gab quantitative Informationen zu den Verödungserscheinungen des 14. bis 16. Jahrhunderts in NÖ. (Kurt Klein) und eine Anleitung zur Methodik der Wüstungsortung (Hermann Margl). Damit kommen wir zur Mittelalterarchäologie, für die Fritz Felgenhauer über Stand und Aufgaben der Wüstungsarchäologie in Niederösterreich berichtete, Sabine Felgenhauer-Schmiedt die Aussagekraft archäologischer Funde aus Wüstungen darlegte und weiter Gerhard Jaritz zur Realienkunde der bäuerlichen Welt des Spätmittelalters überging und Aussagewert von Bildquellen, Schriftzeugnissen und Ergebnissen der Wüstungsarchäologie behandelte. Die Nachbarländer waren durch Vladimír Nekuda, »Die Wüstungen als Quellen zur Siedlungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters« mit einem Bericht über mährische Forschungen vertreten, sowie durch Imre Holl, der über ungarische Forschungen bzw. die Ausgrabungen im Dorf Sarvaly mit ähnlicher Zielsetzung berichtete. Oberösterreich war in den Ausführungen kaum berücksichtigt, außer vier Punkten auf einer Karte von Frau Felgenhauer (S. 127). Gäbe es bei uns ein Institut für Landeskunde, so sollte oder könnte es sich der in diesem Bande zusammengefaßten Problematik annehmen, zumal auch hier einzelne Vorarbeiten geschehen sind und gerade in diesem Band ein irgendwie einschlägiger Bericht vorgelegt wird. Auch hier müßte ein Zusammenhang bzw. eine Zusammenarbeit mit der Keramikforschung hergestellt werden, umso mehr, als durch die Forschungen und Funde und auch die einschlägigen Abhandlungen in unserem Jahrbuch (120. und 122. Bd.) von Alfred Höllhuber bedeutendes Material vorliegt. Zuletzt haben wir ja im 2. Bd. des Kataloges der Landesausstellung in Wels »1000 Jahre Oberösterreich«, S. 66 ff., Nr. 2.44–2.63, und S. 137 ff., Nr. 5.18 g–q, eine gewisse Vorstellung von den gegebenen Möglichkeiten gewonnen. Es wäre schön, wenn dieses Desideratum an einem unserer Museen aufgegriffen werden könnte. Zunächst müssen wir neidvoll auf die Forschungen in dem benachbarten Bundesland und auf diese Publikation hinblicken.

Kurt Holter

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Walter Kristanz, Kaiser Friedrich III. und die Stadt Passau (Dissertationen der Universität Salzburg, Bd. 18), 257 S. Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs, Wien 1983, Brosch., S 180.–/DM 27,–.

Der Verfasser hat in seiner Dissertation eine Fülle bisher nicht oder nicht in diesem Zusammenhang beachteten Materials aus den Quellen erarbeitet. Das Ergebnis ist eher negativ, d. h., Kaiser Friedrich III. hat eigentlich keine passauische Stadtpolitik betrieben, weil ihm der Stadtherr, der Bischof von Passau, und die Einflußnahme auf die Besetzung des Bischofsstuhls ungleich wichtiger waren als die Bürger. Dieses Ergebnis geht nicht zu Lasten des Autors, sondern ist eben die nüchterne Bilanz aus den herangezogenen Quellen.

K. verfügt auch über eine gute Literaturkenntnis, doch wären z. B. über die Errichtung der Offizialate als Schritt zu den späteren österreichischen Landesbistümern und gleichzeitiger Versuch Passaus, ebendiese Landesbistümer zu verhindern, einschlägigere Arbeiten zur Verfügung gestanden. Die Kapitel über die »Bistumspolitik« der österreichischen Landesfürsten bis 1440 im allgemeinen (S. 36–49) und über jene Kaiser Friedrichs III. im besonderen (S. 50–80) fassen die bisherigen Erkenntnisse übersichtlich zusammen.

Die Studie ist freilich auch nicht frei von Mängeln und Flüchtigkeiten. Die Aufteilung in jeweils gesonderte Kapitel über die Stadt und über das Bistum bedingt zahllose Wiederholungen. Gerade aus diesem Grund wäre ein Register unbedingt erforderlich gewesen, damit man jene Abschnitte, die über gleiche Personen und Ereignisse handeln, auch wieder auffinden kann. Auf S. 53 Z. 16 steht einmal Bischof »Wolfger« statt »Manegold«; auf S. 54 ist vom »steirischen Eferding« die Rede, auf S. 58 aber von der »Hilfe Passaus, *welches es* den ersten Habsburgern« leistete. Was soll ein Satz wie dieser: »Das Domkapitel glaubte nach dem Tod von Bischof Johann nach 1342, 1362 und 1380 erneut eigenständig handeln zu können . . .« (S. 73); oder jener andere: »Papst Martin V. hatte sich die Wiederbesetzung des Bischofsstuhles vorbehalten, was das Passauer Domkapitel *für nie gewußt zu haben* vorgab« (S. 77)? Solche Beispiele ließen sich vermehren. Das soll uns aber nicht daran hindern, den Wert dieser Quellenarbeit voll anzuerkennen. Speziell für Oberösterreich ist u. a. das Kapitel über den Salzhandel der Stadt Passau interessant.

Rudolf Zinnhobler

Ebelsberg. Geschichte und Gegenwart in Einzelbeiträgen. Hg. von der Kulturinitiative Ebelsberg unter der Leitung von Peter Senn. Redaktion Willibald Katzinger. Linz 1982. 178 S., zahlr. Abb. und Karten, S 150.–.

Vierzehn bekannte Autoren haben zu dieser Sammlung betreffend die Geschichte von Ebelsberg in fünfzehn Aufsätzen beigetragen. Sie ergeben insgesamt ein gutes Bild von der historischen Entwicklung, sind jedoch nicht nur in streng wissenschaftlichem Sinne gehalten, sondern mit lebendigen und leicht lesbaren Aufsätzen untermischt. Ebelsberg, heute ein Teil der Landeshauptstadt Linz – die Eingemeindung wird exakt dargestellt –, war lange Zeit ein selbständiges Gemeinwesen, ja, wie Gerhart Marckhgott bemerkt,

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

vielleicht sogar zeitweise für Linz ein Konkurrenz in der Entwicklung. Von den historischen Aufsätzen bedarf der von Wilhelm Rausch, Eperaespurch – Ebelsberg, eine neue Deutung des Weistums von Raffelstetten aus der Zeit um 900, eines besonderen Hinweises, weil hier eine neue Deutung einer vielbehandelten Geschichtsquelle vorgeschlagen wird. Da die frühen Nachrichten insgesamt noch nicht ausgeschöpft erscheinen, wird man die hier vorgetragene vielumstrittene These noch weiter behandeln müssen.

Wie bei jeder Ortsgeschichte spielen in diesem Buch die Personengeschichte, bei der besonderen Lage des Schlosses Ebelsberg die Verkehrsgeschichte und geographische Lage, die Wirtschaftsgeschichte durch all die Jahrhunderte und natürlich das Lokalkolorit eine besondere Rolle. Als Heimatbuch ist die geschmackvoll und gut ausgeführte Veröffentlichung von besonderem Wert. Bei der vielfach sehr rasanten Entwicklung von Ebelsberg scheint sie uns von besonderer Wichtigkeit zur Verknüpfung von Alt und Neu.

Kurt Holter

Herbert Erich Baumert und Georg Grüll, Burgen und Schlösser in Oberösterreich, Salzkammergut und Alpenland. 2., erweiterte Auflage, Wien, Birkenverlag 1983. 128 S., zahlr. Abb. und Pläne.

Die Burgenführer unseres Landes erfreuen sich nach wie vor einer großen Beliebtheit. Die schon lange laufende Reihe der handlichen Burgenführer im Birkenverlag hat nun den Burgenführer des südlichen Drittels unseres Landes neu aufgelegt und unter der nicht ganz korrekten Bezeichnung Salzkammergut und Alpenland herausgebracht. Die fünf behandelten Bezirke, Vöcklabruck, Gmunden, Kirchdorf a. d. Krems, Steyr-Land und die autonome Stadt Steyr, umfassen den Großteil des Traunviertels und damit neben dem Salzkammergut das Alpenvorland, wie es in dem Gesamtverzeichnis der Reihe auch richtig heißt. Die Abbildungen, Skizzen und Pläne erfüllen ihren Zweck und bemühen sich, weniger bekannte Ansichten zu bringen. Erfreulich ist auch die Aufnahme einer Reihe von Wappen wichtiger Adelsgeschlechter, obwohl die Auswahl einigermaßen willkürlich erscheint. Die Frey haben in Oberösterreich eine sehr geringe Rolle gespielt, dagegen fehlen z. B. die Auersperg, Eiselsberg, Jörger, Perkhamer und Salburg, die wesentlich wichtiger waren.

Der Text beruht auf der Fassung von Grüll aus 1963, er wurde von Baumert ergänzt, gestrafft und teilweise bis an die Gegenwart herangeführt. Das gilt vor allem für die baulichen und Besitzverhältnisse. Wichtig ist auch die Beibehaltung der seinerzeit von Grüll eingearbeiteten älteren Beschreibungen aus dem 16. und 17. Jahrhundert, als die große Krise dieser Baulichkeiten einsetzte. Für die Bezirke Vöcklabruck, Gmunden und Steyr ist auch die neuere Literatur eingearbeitet und zitiert, was bedauerlicherweise für den Bezirk Kirchdorf a. d. Krems nicht gilt. Gerade hier ist aber durch Hans Krawarik und die Rezensenten eine nicht geringe Anzahl einschlägiger Arbeiten publiziert worden, von denen die meisten im Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins erschienen sind, so daß sie zur Hand hätten sein müssen. Das betrifft vor allem Altpernstein, Klaus – wo der Neubau nicht mehr berüchsichtigt werden konnte –,

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Lauterbach und Schlierbach. In manchen Fragen, z. B. für Kirchham, mag man anderer Meinung sein, doch tut dies bei der großen Fülle von Daten kaum etwas zur Sache. Man wird dieses kleine Büchlein gerne und mit Nutzen zur Hand nehmen.

Kurt Holter

Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1982. Hg. v. Stadtmuseum Linz (Georg Wacha) im Verlag Anton Schroll, Wien und München. 115 S., 50 Schwarzweißabbildungen, 15 Farbabbildungen, S 150.–. Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1983. Hg. v. Stadtmuseum Linz (Georg Wacha) im Verlag Anton Schroll, Wien, München 1983. 140 S., 99 Abb., davon 4 in Farben. S 190.–. Alfons Mucha und die tschechische Graphik um 1900. (Katalog der) Ausstellung im Stadtmuseum Linz-Nordico vom 4. bis 20. November 1983. Katalog des Stadtmuseums Linz, Nr. 35. S 30.–.

Das wie immer vorzüglich ausgeführte Kunstjahrbuch der Stadt Linz bringt für das Jahr 1982 zwei Aufsätze von weitreichendem Interessentenkreis. Klaus Albrecht Schröder legt eine allegorische Habsburgerserie des Linzer Stadtmuseums vor (bereits als Sonderdruck zur Ausstellung im Dezember 1982 erschienen). Der eingehenden Beschreibung und Analyse der einzelnen auch farbig wiedergegebenen Bilder folgt eine Untersuchung über den geistigen Standort und die formalen und inhaltlichen Prinzipien der wertvollen, wenn auch nicht leicht verständlichen und ästhetisch nicht immer befriedigenden Bilder. Die manieristische Ausdrucksweise (das Individuelle wird zugunsten des Allgemeinen eskamotiert) erleichtert das Verständnis nicht immer. Die Datierungsfrage wird anschließend ausführlich behandelt, die Herkunft und ursprüngliche Bestimmung der ungewöhnlichen Serie bleibt unerörtert. Recht gründlich ist die Veröffentlichung von neuentdeckten und wiedergefundenen Werken Franz Stechers durch dessen Monographistin Martha Vennersten-Reinhardt, 2 Aquarelle und 8 Ölbilder. Der Hinweis von Rudolf Gruber auf das »Stechergrab« auf dem Freinberg schließt sich nahtlos an. Eine weitere Neuentdeckung ist auch im Kunstjahrbuch 1983 veröffentlicht. Von den weiteren Beiträgen ist insbesondere der Nachruf auf Otto Bejvl mit aussagestarken Abbildungen hervorzuheben. Das Ausstellungsverzeichnis verleiht diesem Beitrag besonderes Gewicht.

Das Kunstjahrbuch 1983 ist in zwei Teilen, jeweils als Sonderdruck zu zwei bedeutenden Ausstellungen im Jahre 1983 herausgegeben worden. Der erste Teil war der Ausstellung Wolfgang von Wersin (1882–1976) gewidmet, welcher nunmehr die Seiten bis 65 umfaßt und neben biographischen und berichtenden Artikeln über diesen Kunstschöpfer und Kunsterzieher auch einen Bericht von Franz C. Lipp über den Oberösterreichischen Werkbund von 1948 bis 1982 enthält. Aus dem zweiten Teil liegt uns außerdem ein Sonderabdruck vor (Preis: S 100.–), der zur Woche der ČSSR im November 1983 im Museum Nordico ausgegeben wurde. Er umfaßt vor allem den Briefwechsel F. Holešovsky –A. Kubin, in welchem 68 Briefe Kubins ediert sind, während die Antworten in knappen Regesten wiedergegeben werden. Der Herausgeber hat sich mit dieser Edition sehr verdient gemacht, man wird die von 1942 bis 1951 reichende Serie nicht ohne Erschütterung lesen können. Die eingestreuten Beispiele

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

tschechischer Graphik neben einigen Blättern von Kubin und drei Proben aus dessen Briefen mit der schwer leserlichen Schrift geben uns Gelegenheit, auch auf den im gleichen Jahr veröffentlichten Katalog der Ausstellung über Alfons Mucha und den tschechischen Jugendstil in der Graphik hinzuweisen, eine Ausstellung, die die Nähe der kulturellen Entwicklungen um die letzte Jahrhundertwende eindrücklich nachweist. In Wien hat sich erst 1984 eine Nachfolge eingestellt. Die Stadt Linz hat ihrem Stadtmuseum, d. h. dessen ideenreichen Leiter, eine Fülle von Anregungen zu danken, was wohl kaum genug betont werden kann.

Kurt Holter

Heribert Hummel, Katalog der Inkunabeln der Stiftsbibliothek Schlägl, neu bearbeitet von Heribert Hummel. Eine Festgabe für Herrn Dipl.-Ing. Florian Pröll, Abt des Stiftes Schlägl. Schlägler Schriften Bd. 8. Hg. v. Isfried H. Pichler, Linz, OÖ. Landesverlag 1983. XX und 171 S., 16 Farbtafeln, 16 Bildtafeln (schwarzweiß), 56 Textabb.

Der vorzüglich ausgestattete Band beginnt mit einer Würdigung und Biographie des Abtes Dipl.-Ing. Florian Pröll zu dessen 25jährigem Abtjubiläum und zu seinem 70. Geburtstag. Da der Jubilar und sein Stift in guten Abbildungen wiedergegeben sind, ist schon der erste Eindruck der einer geglückten Festschrift. Ein Drittel des Textes wird von der Einleitung eingenommen, welche u. a. eine aufschlußreiche Geschichte der Stiftsbibliothek und der Inkunabelsammlung, weiter die Behandlung der stiftsfremden Vorbesitzer und Einbände umfaßt und die bemerkenswertesten Drucke zusammenstellt. Allein aus diesem Hinweis sieht man, daß es sich um viel mehr als eine Neubearbeitung des seinerzeitigen, nach dem Ersten Weltkrieg von Gerlach Indra erarbeiteten Inkunabelkataloges handelt, sondern daß hier eine umfassende Geschichte der Bibliothek dargeboten wird. Diese in ihrer eindrucksvollen Einrichtung aus dem frühen 19. Jahrhundert schon als solche eine Seltenheit unter den oberösterreichischen Stiftsbibliotheken (nur Reichersberg kann auf eine ähnliche Einrichtung hinweisen, an profanen sei die Lamberg-Bibliothek in Steyr genannt) ist erfreulicherweise auch im Bilde wiedergegeben. Daß sogleich auch der Einbände gedacht wird und daß einige vorzügliche Beispiele abgebildet werden, ist ebenfalls sehr zu begrüßen. Hier darf darauf hingewiesen werden, daß die Abb. auf S. 19 (Kat. Nr. 16) nicht einen Augsburger Einband wiedergibt, sondern einen Salzburger, der der Werkstatt Salzburg IV zugehört (vgl. Peter Wind, Die verzierten Einbände der Handschriften der Erzabtei St. Peter zu Salzburg bis 1600, unter Mitarbeit von Gerold Hayer, Österr. Akademie d. Wiss., Denkschriften, 159. Bd., S. 120, Taf. XXXII b). Die entscheidenden Blindstempel finden sich auch in unserer Zusammenstellung in Codices manuscripti, Sonderheft 1977, Taf. 28, Nr. 1, 11 und 12 (dort fälschlich nach Wien lokalisiert). Auch der Einband von Kat. Nr. 46 (Abb. S. 22) scheint uns durch das äbtliche Supralibros nicht lokalisiert, wenn sich die gleichen Rollen nicht auch sonst in Schlägl nachweisen lassen. Solche Wappenstempel sind oft nachträglich aufgeprägt worden. Die Katalogbeschreibung umfaßt 191 Nummern (bei der letzten vermissen wir einen bibliographischen Hinweis auf JBOöMV, 114. [1969] S. 109) und 8 Nummern, welche zu den Altdrucken zu zählen

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

sind. Die Beschreibungen sind genau, nach den wünschenswerten Grundsätzen angefertigt, reich mit Abbildungen versehen, welche sowohl die wichtigsten Holzschnitte (z. T. sogar in Farben) und die Besitzeintragungen wiedergeben. Wie bei einem Katalog notwendig, ist das Material durch entsprechende Indices aufgeschlüsselt, so daß die Benützung entsprechend erleichtert und ermöglicht ist. Ein Eingehen in die Einzelheiten verbietet sich an dieser Stelle, doch darf man nachträglich nicht nur den Jubilar, sondern auch Herausgeber und Verfasser zu dieser wertvollen Publikation beglückwünschen.

Kurt Holter

Friedrich B. Polleroß (ed.), Kamptal-Studien. 4. Band, Eigenverlag des Vereines der Freunde des Kamptales, Gars/Kamp 1984, 258 Seiten, 25 Bildtafeln, einige Abbildungen im Text.

Der kürzlich erschienene vierte Band der nunmehr bereits vielfach Beachtung findenden »Kamptal-Studien« setzt die bemerkenswerte Linie der Zeitschrift mit Nachdruck fort. Die Einführung des Herausgebers F. B. Polleroß setzt sich kritisch mit den verschiedenen Reaktionen auf die Bände 1–3 auseinander und verteidigt vehement das Konzept der Schriftenreihe, das größtmögliche Offenheit gegenüber den Intentionen der Autoren (S. XVI) und breite Streuung nicht nur in der Themenstellung, sondern auch in der Art und Zielsetzung der einzelnen Beiträge in den Vordergrund stellt. Dieser betont »pluralistische« Ansatz, durch den umfassenden »regionalistischen« Anspruch der Publikationsreihe gerechtfertigt und als Experiment durchaus zu begrüßen, erreicht nach Meinung des Rezensenten die Grenzen seiner Möglichkeit angesichts der Qualität der Einzelbeiträge: Es erhebt sich die Frage, ob nicht manchmal ein Thema einer intensiveren Behandlung würdig wäre (im vorliegenden Fall z. B. der Beitrag über den lokalen Gewerkschaftsfunktionär Karl Chaloupek, dessen subjektive Färbung einen wenig überzeugenden Kompromiß zwischen authentischer Quellenpublikation und präziser wissenschaftlicher Darstellung versucht). Der Großteil der Beiträge muß jedoch vorbehaltlos begrüßt werden, herausgegriffen seien ein Aufsatz des Wiener Kunsthistorikers Lothar Schultes über eine gotische Plastik in Stift Altenburg, die die Problematik der Umsetzung von stilistischen Tendenzen der Hochkunst, im vorliegenden Fall des Wiener »Michaelermeisters« beziehungsweise der rudolfinischen Herzogswerkstatt, ins Provinzielle aufgreift, sowie eine ausführliche Arbeit des Herausgebers zu verschiedenen Werken des kirchlichen Historismus im Waldviertel, die durchwegs oberösterreichische Künstler behandelt; zu Recht betitelt der Autor seine Abhandlung als »Beitrag zur oberösterreichischen Sakralplastik des Späthistorismus«. Polleroß unterzieht sich, von den Kircheneinrichtungen in Altpölla und St. Leonhard am Hornerwald ausgehend, der mühevollen Kleinarbeit des Zusammentragens von Einzeldaten und gelangt so zu einer »Wiederentdeckung« einer der zahlreichen Altarbauwerkstätten Oberösterreichs im 19. Jahrhundert, der Michael Plakolbs (beziehungsweise Plakolbs und Michael Hochmuths) in Enns sowie zu einer neuen Würdigung des teilweise in Linz tätigen Bildhauers Andreas Crepaz. Die Aufarbeitung des verstreuten Materials, die für den Großteil der kirchlichen Kunst dieser Zeit noch nicht durchgeführt ist, darf als verdienstlich bezeichnet werden, es steht zu hoffen, daß

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

sie vor allem im regionalen Bereich möglichst intensive Nachahmung findet. Darüber hinaus ist es das erklärte Anliegen des Autors, das Interesse einer breiteren Allgemeinheit für diesen lange mißachteten Kunstzweig zu wecken; angesichts der Tatsache, daß Oberösterreich in eben diesem Gebiet eine führende Rolle gespielt hat, wird wohl eine endgültige »Rehabilitierung« historistischer Kirchenkunst auch hierzulande nicht ausbleiben. Die Ausstattung des Bandes beschränkt sich wie bisher nur auf das Nötigste, wenn man sich auch hie und da eine bessere Abbildung wünschen würde, stimmt doch die Zurücknahme aller »äußeren« Zutaten bibliophiler Natur, die durch die finanzielle Situation der Herausgeber bedingt ist, mit den Intentionen der Reihe gut überein und ermöglicht dergestalt ein ansprechendes Miteinander von Form und Inhalt.

Bernhard Prokisch

Oö. Landesarchiv (Hg.), Mitteilungen des Oö. Landesarchivs, Bd. 14: Beiträge zur Neueren Geschichte. Festschrift für Hans Sturmberger zum 70. Geburtstag (507). Brosch. Linz 1984.

Hans Sturmberger, dem emeritierten Landesarchivdirektor und verdienten Landeshistoriker, wurde zum 65. Geburtstag ein stattlicher Sammelband mit einer Reihe seiner eigenen Aufsätze gewidmet (Land ob der Enns und Österreich, Erg.-Bd. zu den Mitt. d. Oö. Landesarchivs, Bd. 3, Linz 1979). Vorausgeschickt beziehungsweise angefügt wurden eine Würdigung und ein Schriftenverzeichnis des Jubilars. Auf beides kann somit in der vorliegenden Festschrift zum 70. Geburtstag Sturmbergers mit Recht verzichtet werden. Die bunte Vielfalt der 24 »Beiträge zur Neueren Geschichte« behandelt mit beachtlichem Einfühlungsvermögen Themen, die mit Interessens- oder Arbeitsgebieten des Geehrten in näherem Zusammenhang stehen.

Es ist im Rahmen einer Besprechung unmöglich, auf alle Aufsätze des Bandes einzugehen. Der Rezensent war daher genötigt, nach Kriterien Ausschau zu halten, die eine legitime Auswahl gestatten. Er glaubte schließlich, unter Berücksichtigung des Publikationsorgans, in dem die Besprechung erscheint, sich auf jene Beiträge beschränken zu dürfen, die ausschließlich oder vorwiegend oberösterreichischen Themen gewidmet sind, während die anderen Aufsätze, auch wenn sie gelegentlich auf das Land ob der Enns Bezug nehmen, außer Betracht bleiben. Um das weite Spektrum der Festschrift aber wenigstens anzudeuten, seien zuvor die Verfasser und Titel der nicht näher besprochenen Abhandlungen aufgelistet:

H. Lutz, Antimacchiavellismus im Italien des 16. Jahrhunderts; H. Wiesflecker, Die Städtepolitik Kaiser Maximilians I.; G. Rill, Petrus Julianus – Daten und Hintergründe eines Verrates (1524/26); W. Neumann, Ein Kärntner Fideikommiß von 1589 und seine Folgen; B. Zittel, Der »Familienstreit« zwischen Reichsstadt und Stift Kempten; A. Ernst, Die fürstlichen Residenzherrschaften Eisenstadt und Forchtenstein; H. Schmidt, Wallenstein als Feldherr; A. Wandruszka, Zum »Absolutismus« Ferdinands II.; G. Wagner, Österreich und die Osmanen im Dreißigjährigen Krieg – Hermann Graf Czernins Großbotschaft nach Konstantinopel 1644/45; N. Wibiral, Prolegomena zum Denkmalschutz im alten Österreich.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Auf die übrigen Artikel sei nun kurz eingegangen:

F. Hausmann hat im Gräflichen Ortenburgschen Archiv zu Tambach eine zusätzliche Quelle zu »Leonhard Käser« entdeckt, eine Aufzeichnung über die Verhandlung dieses »oberösterreichischen Blutzeugen für Martin Luther«, der 1527 in Schärding auf dem Scheiterhaufen hingerichtet wurde. Hausmann rollt in diesem Zusammenhang nochmals das Schicksal Käsers auf und erstellt eine umfassende Bibliographie. Daß er diese chronologisch ordnet und in einer Fußnote unterbringt, beeinträchtigt ihre Benützbarkeit.

G. Mecenseffy, bekannt durch ihre dreibändige Ausgabe der österreichischen Täuferakten, behandelt »Ursprünge und Strömungen des Täufertums in Österreich«, wo die Bewegung unter allen deutschen Ländern die meisten Anhänger hatte. Die Autorin wiederholt ihre schon früher geäußerte These, daß das österreichische Täufertum in der Schweiz und in Thüringen seine eigentlichen Wurzeln hatte. Hans Hut ist die für Oberösterreich maßgebliche Gestalt; dieser fand bei seinem Auftreten in Steyr jedoch schon eine Gemeinde vor.

Die interessante Studie Alois Zauners über »Die Beschwerden der oberösterreichischen Bauern 1511/12 und 1525« gewährt nicht nur Einblicke in die damalige Lage des Bauernaufstandes, sondern auch in die Anfänge der Reformation im Lande (vgl. bes. S. 113, 115).

Die Erkenntnisse, die H. Feigl aus seiner Abhandlung »Die oberösterreichischen Taidinge als Quellen zur Geschichte der Reformation und Gegenreformation« zieht, lassen sich am besten mit seinen eigenen Worten zusammenfassen: »Insbesondere war es die Staatsgewalt, die seit Ferdinand I. in stets steigendem Maße Angelegenheiten der Kirche vor ihre Instanzen zog, eine Entwicklung, die zweieinhalb Jahrhunderte später unter Joseph II. ihren Höhepunkt erreichte« (S. 152). Wer das Lesen der Quellen versteht, kann geradezu plastisch die zunehmende Ingerenz der Staatsmacht auf den kirchlichen Bereich, aber auch die Zurückdrängung der Reformation erleben. Darüber hinaus wird dokumentiert, wie ähnlich die konfessionellen Gruppen agierten, wenn es ihnen die Situation erlaubte. Nur die Vorzeichen waren anders. Daher war es z. B. möglich, daß das »Banntaidingbuch« des Kalviners G. E. Tschernembl auch unter dem Katholiken L. H. v. Meggau, der die Güter des 1620 emigrierten Tschernembl übernahm, seine Gültigkeit behielt, unter Auswechslung der »Vorzeichen«, was durch geringfügige textliche Varianten zum Ausdruck kommt. Dieser erregende Vorgang wird dem Leser durch die Gegenüberstellung der beiden Varianten sehr eindringlich vorgeführt (S. 161–165). Wir erleben auch, daß Tschernembl gegen katholische Untertanen mit großer Härte vorging und sie zur Abwanderung zwingen wollte. Das ist die gleiche Tendenz, die sich bei den Habsburgern gegenüber den Protestanten feststellen läßt und die 1555 im Augsburger Religionsfrieden ihre klassische Formulierung gefunden hat (»Cuius regio eius et religio«). War Feigls Beitrag erregend, so ist derjenige von W. Goldinger über das »(zerstreute) Archiv der Stadt Enns« eher aufregend, weil er zeigt, wieviel wertvollstes Archiv- und Urkundenmaterial immer wieder entfremdet wird und werden kann. Daß das auch heute noch geschieht, davon weiß der Rezensent ein (trauriges) Lied zu singen.

G. Wacha bietet mit seinem »Matthias Archidux Austriae« eine ansprechende kleine Chronik der Linzer Jahre des späteren Kaisers Matthias und befaßt sich gleichzeitig mit einigen Bildnissen desselben. In engem Anschluß an Hans Sturmbergers Arbeit über G.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

E. Tschernembl behandelt G. Heilingsetzer die interessante Gestalt des Kalviners Erasmus von Starhemberg, der von 1609 bis 1613 als Verordneter des Herrenstandes die wichtigste Position im Bereich der ständischen Verwaltung innehatte. Nach dem konfessionellen Umschwung von 1620 mußte er mehrere Jahre im Gefängnis zubringen. Mit den Landständen befaßt sich auch G. Putschögl, und zwar mit deren Raitkollegium, das von der 1. Hälfte des 17. bis nach der Mitte des 18. Jahrhunderts neben den Verordneten und dem ständischen Ausschuß als drittes Behördenkollegium fungierte.

K. Holter, durch zahlreiche Arbeiten als hervorragender Kenner oberösterreichischer Handschriften und Bibliotheken ausgewiesen, untersucht die Geschichte der »Enenkel-Bibliothek«, einer der größten und bedeutendsten Adelsbibliotheken des 17. Jahrhunderts, von der sich ein beachtlicher Teil im Stift Schlierbach erhalten hat. Es gelingt Holter, den Weg, den dieser Bestand über Leombach und Lichtenegg (Schloß in Wels) genommen hat, zu rekonstruieren. Auch werden Job Hartmann v. Enenkels wissenschaftliche Ambitionen als Kartograph und Editor beispielhaft aufgezeigt. In diesem Zusammenhang wird eine Karte von Noricum erwähnt und abgebildet, in der die »Cella S. Severini« nördlich von Wien eingetragen ist, was in der immer noch »schwelenden Diskussion« um die Lage von Favianis Erwähnung verdient. Daß sich Enenkel für die »Vita S. Severini« interessiert hat, beweist der Schlierbacher Codex 27, eine Eugippius-Handschrift, an der er zehn Jahre gefeilt hat, ohne das Unternehmen abzuschließen.

In seinem Aufsatz »Kremsmünster und das Türkenjahr 1683« beschreibt B. Pitschmann den Anteil des Stiftes an den Vorkehrungen zur Türkenabwehr.

Unter Heranziehung römischer Quellen behandelt J. Rainer »Die Nordische Stiftung in Linz«. Es geht dem Autor in seinem Aufsatz eigentlich nur um die Gründung dieser für die Missionierung Skandinaviens am Beginn des 18. Jahrhunderts entstandenen und 1787 aufgehobenen Institution. An neuerer Literatur wurde Helmut Holzapfels Buch »Das katholische Schulwesen in der Nordischen Mission. Zur Geschichte der nordischen Diaspora nach der Glaubensspaltung« (Paderborn 1973) nicht einbezogen. Die Verweise Rainers auf umfangreichen Archivalien in Rom lassen den Wunsch aufkommen, daß endlich eine eingehende Geschichte des Nordischen Kollegs geschrieben werden möge.

G. Fischer-Colbrie gelingt mit seiner Abhandlung über die »Freimaurerloge zu den Sieben Weisen« eine wertvolle Ergänzung zu H. Sturmbergers vorzüglicher Studie über die Anfänge der Freimaurerei in Linz (1955). H. Slapnicka versteht es, den Bau des Welser Kaiser-Joseph-Denkmals im Jahre 1884 zu einem Symbol werden zu lassen, das die Frühgeschichte des Parteienwesens in Oberösterreich kennzeichnet, handelt es sich bei der Errichtung doch um eine Aktion des kurz vorher entstandenen Bauernvereins, der 1881 zum Liberalen Verein (1869) und zum Katholischen Volksverein (1870) als dritte Partei hinzukam. F. Huter ist den Professoren und Dozenten aus Oberösterreich nachgegangen, die an der Universität Innsbruck zwischen 1818 und 1918 lehrten.

Unsere Hinweise dürften gezeigt haben, daß die vorliegende Festschrift einen wertvollen Baustein zur Landeskunde und auch zur Diözesangeschichte darstellt. Hans Sturmberger darf sich über den stattlichen Band freuen.

Rudolf Zinnhobler

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Alfred Hoffmann (Hg.): Österreichisches Städtebuch, 4. Band Niederösterreich, 3. Teil: Die Städte Niederösterreichs R–Z, redigiert von Friederike Goldmann unter Mitarbeit von Ernö Deák und Johanne Pradel (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für Wirtschafts-, Sozial- und Stadtgeschichte), Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1982, 400 S., 22 Stadtpläne. S 600.–/560,–.

Der dritte Band der Städte Niederösterreichs im Rahmen des Österreichischen Städtebuches – den zweiten haben wir im 122. Bande unseres Jahrbuches (1977), S. 361 f., angezeigt – umfaßt zwischen und mit Laa a. d. Thaya und Zwettl (NÖ.) die Behandlung von 22 Städten, zehn Märkten und einer ehemaligen Stadt (Trübensee), da diese durch die Neuorganisation Niederösterreichs (1968–1972) den Städten eingemeindet worden sind. Zu den auf den Titelseiten genannten Autoren tritt eine große Anzahl lokaler Sachkenner, unter die mehrere der bekanntesten niederösterreichischen Landeshistoriker zählen, so daß für die Qualität des Gebotenen die volle Garantie gegeben ist. In ihrer Entwicklung sind die hier vorgestellten niederösterreichischen Städte ebenfalls sehr ungleichwertig und verschieden und ermöglichen teilweise kaum den Rückgriff in die Positionen einer echten Stadtentwicklung. Das spiegelt sich auch in den Städtegrundrissen, bei denen z. B. Ternitz und Wolkersdorf sehr im allgemeinen bleiben.

Es ist bei einem so groß und gründlich angelegten Sammelwerk nur zu bedauerlich, daß es nur sehr langsam fortschreiten kann, denn der Wert dieser nach festgelegten Bestimmungen durchgeführten Beschreibungen, so gewaltsam sie in einzelnen Fällen sein mögen, ist kaum zu überschätzen. Da die einleitenden Erläuterungen hauptsächlich ergänzende Informationen bieten, muß auf den Anhang, Erläuterungen zu den Stadtgrundrissen, hingewiesen werden, worin Herbert Franz Weinzierl eine knappe entwicklungsgeschichtliche Übersicht gibt. Auch die vorgesetzte Wiedergabe der Stadtwappen sei dankbar vermerkt.

Kurt Holter

Oberösterreicher. Lebensbilder zur Geschichte Oberösterreichs. Hg. v. Alois Zauner und Harry Slapnicka. – Bd. 1: Linz: OLV-Buchverlag 1981. 268 Seiten. Bd. 2: Linz: Oö. Landesarchiv 1982. 262 Seiten.

Die beiden Bände bringen kurze Biographien von Persönlichkeiten, die in irgendeiner Verbindung zu Oberösterreich gestanden sind, sei es, daß sie hier geboren wurden, daß sie hier gewirkt haben oder daß sie in Oberösterreich ihren Lebensabend verbracht haben. Eine genauere Konzeption ist nicht zu erkennen und wird von den Herausgebern wahrscheinlich auch gar nicht angestrebt worden sein (leider fehlt eine entsprechende Einbegleitung, das Vorwort des Landeshauptmannes kann sie nicht ersetzen). Es wird also immer wieder spannend sein, wer im nächsten Band vertreten sein wird. Eine Fortsetzung ist nämlich sehr wünschenswert, weil in diesen Bänden auf angenehm zu lesende Art recht eingehende Informationen über herausragende Persönlichkeiten aus

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

allen Lebensbereichen geboten werden. Der erste Band stellt vor: Ludwig Andreas Graf Khevenhüller, Bartolomeo Altomonte, Anton Hye, Friedrich Simony, Johann Ev. Lamprecht, Julius Strnadt, Hermann Bahr, Michael Mayr, Josef Dametz, Hedwig Bleibtreu, Franz Xaver Müller, Franz Dinghofer, Josephus Calasanctius Fließer, Gustav Putz, Margret Bilger, Koloman Holzinger. Der zweite Band: Hl. Severin, Erzherzog Albrecht VI., P. Maurus Lindemayr, Franz Josef Rudigier, Dr. h. c. Josef Stern, Anton Weiguny, Ludwig Hatschek, Johann Nepomuk Hauser, Valentin Zeileis, Johann Schober, Edmund Glaise von Horstenau, Adalbert Depiny, Alois Wiesinger, Richard Tauber, Johann Nepomuk David und Wilhelm Mensing-Braun.

Man ersieht daraus die wirklich breite Streuung, wenngleich die Bereiche Politik und Kirche zu überwiegen scheinen. Doch soll dies keine Kritik sein, denn es muß wohl den Herausgebern das Recht zur Auswahl uneingeschränkt zugestanden werden, wenngleich es vielleicht angebracht wäre – dies vielleicht als ganz bescheidene Anregung –, in jeden Band zumindest eine Vertreterin des weiblichen Geschlechtes mit aufzunehmen.

Da es sich um eine neue Reihe handelt, sollte es gestattet sein, einige Worte zur Ausstattung der Bücher zu sagen: Die Porträtwiedergaben, im vorliegenden Falle sicher ein nicht unwesentlicher Bestandteil der Bücher, sind drucktechnisch absolut nicht von jener Qualität, die heutzutage ohne wesentliche Verteuerung möglich wäre. Auch schiene es mir eine selbstverständliche Forderung, daß die Bilder – sofern entsprechende Vorlagen vorhanden sind – in Farbe wiedergegeben werden. Zusätzliche Illustrationen würden sich überdies vielleicht sogar bezahlt machen und würden dem Charakter als »Lesebuch« (Vorwort des Landeshauptmannes) sicher nicht widersprechen.

Weiter soll die Kritik nicht gehen, denn sinnstörende Druckfehler (Richard Tauber 1982 geboren, Bd. 2, S. 192) sind den Herausgebern kaum anzulasten, es ist ihnen viel eher dafür zu danken, daß sie die Idee dieser Reihe in die Tat umgesetzt haben und es zuwege bringen, so viele namhafte Autoren für die Kurzbiographien zu gewinnen. Man darf, wie schon angedeutet, auf den nächsten Band gespannt sein, und es ist zu wünschen, daß noch viele Bände erscheinen werden, denn Oberösterreich hat in seiner Geschichte eine große Zahl verdienter Persönlichkeiten aufzuweisen, die würdig wären, in diese Reihe aufgenommen zu werden.

Willibald Katzinger

Hans von Hammerstein: Im Anfang war der Mord. Erlebnisse als Bezirkshauptmann von Braunau am Inn und als Sicherheitsdirektor von Oberösterreich in den Jahren 1933 und 1934. Hg. von Harry Slapnicka. – Wien: Vlg. f. Geschichte und Politik 1981. 144 S. (Studien und Quellen zur österreichischen Zeitgeschichte 3).

»Teil einer kritischen Chronik« nennt Hammerstein diesen Abschnitt seiner Memoiren. Er schildert darin seine Erinnerung an die Ereignisse der Jahre 1933 und 1934, die für die Geschichte Österreichs von ausschlaggebender Bedeutung wurden.

Harry Slapnicka weist in seinen einleitenden Bemerkungen, die sich mit der Herkunft und der Person Hammersteins beschäftigen, ausdrücklich darauf hin, daß diese

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Erinnerungen naturgemäß subjektiv sein müssen, subjektiv aus der Sicht des vielleicht einflußreichsten Beamten Oberösterreichs im Jahre 1934, der als Sicherheitsdirektor für die Niederschlagung des Februaraufstandes, der von Linz aus auf Österreich übergegriffen hat, fast allein verantwortlich zeichnet, alle Vermittlungsversuche des Landeshauptmannes Dr. Schlegel ausschlagend.

Hammerstein stand als Kleinadeliger, der seine Karriere noch in der Zeit der Monarchie begonnen hatte, der Demokratie, dem Mehrparteienstaat ablehnend gegenüber. Soweit aus den Memoiren hervorgeht, hat er in Linz den Kontakt mit den Sozialdemokraten weder gepflogen noch angestrebt. Widersprüchlich bleibt auch sein Bekenntnis zu Österreich, mit dem er sein Vorgehen 1934 rechtfertigt, obwohl er sich später als »ein auf Grund und Faden waschechter Deutscher« bezeichnet (Einleitung Slapnicka, S. 28). Dies allerdings in Opposition zu den Nationalsozialisten, denen er von Anfang an mißtraute und deren Vorgangsweise er von Anfang an durchschaute, hatte er doch schon früh ihre Methoden in einem Verleumdungsprozeß kennengelernt.

Hammerstein war seinen Erinnerungen zufolge noch nach 1945 überzeugt, daß der Februaraufstand 1934 von den Nationalsozialisten geschürt, wenn nicht gar initiiert worden ist. Die Sozialdemokraten wären nur ihre Steigbügelhalter gewesen. Diese Ansicht scheint stark von seinen Erlebnissen als Bezirkshauptmann in Braunau geprägt zu sein; besonders von jenen Ereignissen in Mattighofen, die nach dem Mord an einem Sozialdemokraten (5. März 1933) beinahe zu einem größeren Zusammenstoß zwischen Nationalsozialisten und Sozialdemokraten geführt hätten. Daher auch der Titel des Buches, das an Fakten kaum Neues bringt, als subjektive Interpretation eines an leitender Stelle agierenden Beamten aber durchaus das Interesse des Historikers zu wecken imstande ist. Insofern ist dem Herausgeber für die aufgebrachte Mühe Dank auszusprechen.

Willibald Katzinger

Ernst Hinner, Helmut Lackner, Wolfgang Pickl, Karl Stocker, Fohnsdorf, Aufstieg und Krise einer österreichischen Kohlenbergwerksgemeinde in der Region Aichfeld-Murboden, mit Beiträgen von Walter Brunner, Otto Hwaletz, Markus Scheucher, Eduard Staudinger. Redaktion von H. Lackner und K. Stocker. Hg. von der Gemeinde Fohnsdorf. (Interdisziplinäre Studien der Projektgruppe Fohnsdorf Aichfeld-Murboden, Bd. 1.) Graz 1982, 381 S., mit zahlreichen Karten, Abb. und Tabellen. Kt. S 290,–/Ln. S 340,–.

Die wertvolle Publikation befaßt sich in eingehender Weise mit allen Aspekten der geographischen, geschichtlichen und vor allem wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklung einer Region, welche durch das erst seit dem 19. Jahrhundert in größerem Maße ausgebeutete Kohlenvorkommen eine sehr spezielle Entwicklung erfahren hat. Gehen daher die ersten Kapitel mit den verbreiteten Ortsdarstellungen einigermaßen parallel, so sieht man in den folgenden die besondere Problematik in eindrucksvoller Art und Weise dargestellt und die Erwartungen, die man aufgrund der Einleitung über »Regionalgeschichte und Industriekultur« gehegt hat, voll erfüllt. Das Buch geht damit ins Grundsätzliche, auf neue Aspekte der Geschichtsschreibung aus, welche auch eine

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

die umgebenden ökonomischen Rahmenbedingungen der Entwicklungen in den letzten beiden Jahrhunderten klar herausstellt. Es wäre ungerecht, einzelne dieser gründlich gearbeiteten Beiträge hervorzuheben. Sie sind alle durch Angabe der Quellenbestände und Literatur zu wertvollen Grundlagen geworden. Fast zwei Drittel der Schrift sind den wirtschaftlichen und technischen Entwicklungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts gewidmet, gut dokumentiert und bebildert, so daß auch der Außenstehende vorzüglich informiert wird. Mit dem Beitrag über die finanzpolitischen und eigentumsmäßigen Entwicklungen der Alpine Montangesellschaft greift die Publikation über das engere Thema hinaus und gibt gewisse Einblicke in die Voraussetzungen für auch heute aktuelle Probleme.

Zur Geschichte der Arbeiterbewegung kann man ebenfalls ausgreifende Untersuchungen finden, es scheint dem betreffenden Autor nicht ganz erfreulich zu sein, daß die im Bergbau tätige Arbeiterschaft gewisse eigenständige Entwicklungen genommen hat. Da die Darstellung bis 1978, bis zur Einstellung des Bergbaus, geht, ist die Zeitgeschichte entsprechend behandelt worden. Zum Abschluß finden wir eine interessante Darstellung der Arbeiterkultur, wobei auf alle Lebensbereiche eingegangen wird. Die Frage, ob die Eigenentwicklungen mit der sehr diversen Zuwanderung von »Fachleuten« in Zusammenhang steht, scheint nicht aufgeworfen.

Kurt Holter

Helmut Lackner, Der soziale Wohnbau in der Steiermark 1938–1945. Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, hg. von der Historischen Kommission für Steiermark, XXXIV. Band. Graz 1984, 227 S., mit zahlreichen Abb. und Tabellen.

Die anfänglich vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in Österreich geförderten und von der Historischen Landeskommission für Steiermark durchgezogenen Forschungen zur Geschichte des sozialen Wohnbaues in der Steiermark sind auch für das Bundesland Oberösterreich grundsätzlich interessant, weil sie eine Entwicklung aufzeigen, die auch in unserem Lande von großer Bedeutung war, wenn sie auch in anderer Gewichtsverlagerung durchgeführt wurde. War es in der Steiermark vor allem das obersteirische Industriegebiet, das von der Wohnbautätigkeit des »Dritten Reiches« erfaßt wurde, so liegt in Oberösterreich der Hauptschwerpunkt in der Landeshauptstadt, welche durch die neue Industrieentwicklung besondere Förderung erfuhr. In der Steiermark werden hier 118 Wohnsiedlungen geschildert, welche rund 10 000 Wohneinheiten schufen, um deren Analyse es hier geht. 80 Prozent davon waren für die Arbeiterbevölkerung, 13 für Südtiroler Umsiedler, sieben für Beamte bestimmt. Die noch im Frühjahr 1938 begonnenen Maßnahmen schufen mit großer Härte und Konsequenz neues Bauland und erreichten eine Wohnqualität, welche in Österreich bis dahin in größerem Ausmaße nur in der Wohnbautätigkeit der Gemeinde Wien in der Zwischenkriegszeit erreicht worden war. Mur- und Mürztal haben von diesen Maßnahmen am meisten profitiert. Die Art und Weise, wie diese Bauten geplant und durchgeführt wurden, werden eingehend geschildert und dokumentiert. Auch die stilistischen Eigentümlichkeiten werden dargelegt. Durch den Anschluß an Vorstellun-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

gen des Heimatstiles, der auf Ideen des Werkbundes aufbaute, sind bauliche Extreme vermieden worden und diese Siedlungen heute vielfach in das Gesamtbild integriert. Durch das Abbildungsmaterial kann sich jeder Benützer dieser Schrift ein eigenes Urteil bilden. Da der Rezensent seit dem Beginn des sozialen Wohnbaues zu diesem Verbindungen hatte, möchte er umso stärker den Wunsch in den Vordergrund stellen, auch für Oberösterreich eine ähnliche Studie zu veranlassen.

Kurt Holter

Otto Klambauer und Ernst Bezemek, Die USIA-Betriebe in Niederösterreich. Geschichte, Organisation, Dokumentation. Band 5 der »Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde«, hg. von Helmuth Feigl und Andreas Kusternig. 368 Seiten und 6 Bildseiten. Wien 1983.

Der Band ist eine mustergültige Darstellung und Dokumentation der sowjetischen USIA-Unternehmen der Besatzungszeit 1945 bis 1955. Einleitend gibt Klambauer einen Überblick über den rechtlichen Anspruch der Alliierten auf deutsches Auslandsvermögen, die sowjetische Beschlagnahme-Politik, Gründung, Aufbau und Organisation der USIA-Betriebe (Industriebetriebe und landwirtschaftlicher Besitz), über den Beschäftigtenstand, die sowjetische Wirtschaftspolitik (Stillegung, Verpachtung von USIA-Betrieben), aber auch über die »wirtschaftliche Demarkationslinie« Österreichs, die Marshallplan-Hilfe und ihre Auswirkungen auf die Wirtschaft Niederösterreichs, schließlich das »Loch« an Österreichs Ostgrenze. Nach dieser kenntnisreichen und sehr kritischen Darstellung gibt Ernst Bezemek eine Dokumentation der niederösterreichischen Betriebe des USIA-Konzerns und im Anhang die Liste der vom 1. Verstaatlichungsgesetz 1946 betroffenen Betriebe.

Für Oberösterreich und sein Mühlviertel sind die USIA-Betriebe nicht annähernd von derselben Bedeutung wie in Niederösterreich, sicher auch bedeutungsloser als im Burgenland, trotzdem wäre eine ähnliche Darstellung und Zusammenfassung auch für Oberösterreich wichtig.

Harry Slapnicka

Ernst Burgstaller, Österreichisches Festtagsgebäck. Brot und Gebäck im Jahres- und Lebensbrauchtum. Linz, Trauner-Verlag, 1983. 233 S., zahlr. Textabbildungen, 16 Farb- und 32 Schwarzweißtafeln.

Wenn Ernst Burgstaller, der Altmeister der österreichischen Volkskunde und Ehrenmitglied unseres Vereines, nach 25 Jahren eine zweite Auflage dieses grundlegenden Werkes vorlegt, darf man mit Fug und Recht erwartungsvoll zu diesem Buche greifen. Damals, vor 25 Jahren, enthielt das Unterfangen der Publikation eines so gewichtigen Buches aus dem noch nicht so populären Gebiet der Volkskunde und auf einen noch kleinen Kreis von Interessenten beschränkt vermutlich ein erhebliches Risiko. Die

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

solide wissenschaftliche Untermauerung und die vorzügliche Darstellung haben dem Werk jedoch schon damals den verdienten Erfolg gesichert, so daß es seit Jahren vergriffen war.

Wenn es nunmehr erweitert und in den nur wissenschaftlichen Teilen: Anmerkungen und Kartenbeilagen, etwas eingeschränkt erneut erscheint, so wendet es sich bewußt an den bedeutend vergrößerten Kreis, der diesem Fachgebiet in den letzten Jahrzehnten als Publikum zugewachsen ist. Wer also rein wissenschaftlich interessiert ist, wird aus der nächstgelegenen Bibliothek auch die erste Auflage heranziehen müssen, auch wenn die zweite hervorragend dokumentiert und durch Register aufgeschlossen ist. Wem es um eine umfangreiche, gegenwartsnahe und dennoch gut lesbare Darstellung dieses vielfältigen Sachgebietes geht, der wird mit der zweiten Auflage voll befriedigt sein. Dies umso mehr, als die Ausstattung und Ausführung eine vorzügliche, ja hervorragende ist, so daß diesem Buch auch ein hoher Geschenkwert zukommt.

Den Inhalt anzudeuten ist in diesem Rahmen nicht möglich. Das Brauchtum im Ablauf des Jahres und des Menschenlebens umfaßt eine solche Fülle von Einzelheiten und Merkwürdigkeiten, daß man am besten zum Buche selber greift. Die Feste und Festzeiten, die Lebensabläufe, in denen das Gebildbrot und der Formenschatz der Gebäcke und Brote – als Grundlagen menschlichen Lebens – eine Rolle spielen, sind übersichtlich gegliedert, beschrieben und in eindrucksvollen Abbildungen dargelegt. Das Material hat gewißlich im oberösterreichischen Raum seine Schwerpunkte, aber es umfaßt auch alle Bundesländer und die benachbarten Landschaften, soweit dies die einschlägigen Formen berechtigen. Hervorzuheben ist das vorzügliche Register, hergestellt von der verdienten Gattin des Autors, Frau Dr. Johanna Burgstaller.

Wir glauben, dieses Buch gar nicht überschätzen zu können. Einen sichtbaren, plastischen Einblick in das Gebäckwesen werden wir bekommen, wenn im Herbst dieses Jahres in der Welser Burg das »Österreichische Gebäcksmuseum« offiziell eröffnet werden wird, welches die Gebildbrotsammlung Ernst Burgstallers enthält. Die wertvolle Sammlung und dieses schöne Buch werden sich bestens ergänzen.

Kurt Holter

Robert Krisai und Roland Schmidt. – Die Moore Oberösterreichs. – Natur- und Landschaftsschutz in Oberösterreich, Bd. 6. Hg. vom Amt der Oö. Landesregierung, Linz 1983. 298 Seiten, 16 Farbtafeln.

Im vorliegenden Band 6 dieser Schriftenreihe der Oö. Landesregierung wird ein Katalog jener Moore Oberösterreichs erstellt, die ganz oder wenigstens noch in Teilen naturnah erhalten sind. In fünfjähriger Arbeit wurde diese Aufgabe in hervorragender Weise von den beiden Autoren gelöst, deren wissenschaftliche Arbeit seit Jahren den Mooren und der nacheiszeitlichen Vegetationsentwicklung gilt. Dem kurzen Kapitel über die Moorforschung ist zu entnehmen, daß von den oberösterreichischen Mooren eigentlich noch recht wenige einer genaueren Untersuchung unterzogen worden sind. Der Begriff Moor wird von geologischer und botanischer Seite aus definiert. Hierauf wird eine Übersicht über die Pflanzengesellschaften der oberösterreichischen Moore mit Angabe der wichtigsten Arten gegeben. Nach allgemeinen Hinweisen auf die spät- und

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

nacheiszeitliche Moorentwicklung wird an Hand einiger Moore des oberösterreichischen Raumes auf die Dynamik der Moorvegetation eingegangen. 200 Seiten umfaßt der Moorkataster selbst, in dem 16 Moore aus dem oberen Mühlviertel und Sauwald, 27 Moore aus dem mittleren und unteren Mühlviertel, 15 Moore aus dem Bereich des eiszeitlichen Salzach-Vorlandgletschers, 24 Moore aus dem Attergau und Hausruck- und Kobernaußerwald, 58 Moore aus dem Trauntal und seinen Nebentälern und 19 Moore aus den südöstlichen Kalkalpen Oberösterreichs Aufnahme gefunden haben. Die Beschreibung der einzelnen Moore enthält Lage, Größe, Morphologie und Vegetation (mit Aufzählung der wichtigsten Pflanzenarten) und die Gefährdung durch den Menschen. Hinter diesen Aufnahmen steckt eine enorme Arbeit. Den Schluß des Buches bilden pflanzengeographische Aspekte. Eine knappe Übersicht unterrichtet über die Verbreitungsschwerpunkte der Moore in Oberösterreich und ihre Stellung im europäischen Raum. Die Verbreitungskarten einiger charakteristischer Moorpflanzen und die Höhenlage der einzelnen Moore sind weitere wertvolle pflanzengeographische Hinweise. 32 Farbfotos und die Lageskizzen beinahe aller Moore runden das Bild der Moore Oberösterreichs ab. Das Buch ist für einen breiten Leserkreis geschrieben. Auf Grund seiner Sprache ist es für den Laien gut und leicht lesbar. Ihm gibt der allgemeine Teil eine ausgezeichnete Einführung in den Lebensraum Moor. Aber auch dem Fachbotaniker hat die zusammenfassende Darstellung der Moore Oberösterreichs viel zu sagen, wozu das siebenseitige Literaturverzeichnis nicht wenig beiträgt. Es ist übrigens zu bemerken, daß das Buch kostenlos abgegeben wird.

Nun ist nur zu wünschen, daß möglichst bald an Hand des Buches ein umfassendes Moorschutzkonzept von der Naturschutzabteilung der Landesregierung erarbeitet wird. Viele Moore sind schon mehr oder weniger stark zerstört worden und vielen droht in Kürze dasselbe Schicksal, wie die beiden Verfasser oft genug feststellen.

Franz Grims

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines

Jahr/Year: 1984

Band/Volume: 129a

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: Besprechungen und Anzeigen. 343-368